

Männer und Weisheit

Hans Prömper

Männer und Weisheit. Wie kommt das zusammen? Gibt es das überhaupt, Männer, die wir weise nennen? Ich meine, ja es gibt sie. Mehr und häufiger, als manche denken. Wir müssen nur unseren Blick ändern. Denn sie sind anders.

Wir leben in einer Zeit, in der uns führende und mächtige Männer nur allzu oft zeigen, dass sie es nicht sind, weise. Weisheit ist keine Bedingung oder Qualifikation für eine Führungsposition. Eher Durchsetzungsstärke, Dominanzstreben und eine gewisse Skrupellosigkeit, die auf Mitgefühl oder Zögerlichkeit gerne verzichten kann. Machen Sie doch die Probe auf's Exempel: Welche Politiker, Wirtschaftsführer oder „Größen“ aus Sport, Kirche, Medien oder Kultur würden Sie heute als weise bezeichnen? Und wenn es sie gibt: Was unterscheidet sie? Was ist anders?

Meine Favoriten für Weisheit suche und finde ich woanders. Seit fast 4 Jahrzehnten arbeite ich immer wieder in Gruppen, Seminaren, Wochenenden oder Pilgerfahrten nur mit Männern. Das sind Orte und Gelegenheiten, in denen Männer auch andere Seiten von sich zeigen, in denen sie sich und anderen zugestehen, eben nicht zu den Großen, den Gewinnern und Erfolgreichen zu gehören, sondern wo ihre Verletzlichkeit und Bedürftigkeit, auch ihr Scheitern und ihre Ratlosigkeit ins Gespräch kommen. Keiner von ihnen würde sich vermutlich – so auf den Kopf zu gefragt „Bist du weise?“ – als einen Mann von Weisheit verstehen. Aber, ich behaupte, hier begegnet mir die Suche nach Weisheit. Was meine ich damit?

Von Robert Seethaler (2014) gibt es den wunderbaren Roman „Ein ganzes Leben“. Sein Protagonist ist ein Bauer und Arbeiter, der sein ganzes Leben in den Bergen mit einfacher Arbeit verbringt, dem Liebe und Unglück widerfährt, und der wieder aus dem Leben scheidet, so still und unbeachtet, wie er gekommen ist und gelebt hat. Und doch hat dieser Mann etwas von einer tiefen Zufriedenheit, Treue und Zustimmung zu seinem Leben, die ausstrahlt und mich beeindruckt. Warum schreibe ich das?

Weisheit im Leben von Männern ist für mich etwas, was sie nicht suchen, sondern was ihnen im Verlauf des Lebens und seinen Widerfahrnissen „zuwächst“. Ich sehe sie am Werk im Umgang mit Krisen und Niederlagen, in den Erfahrungen der Nichtkontrollierbarkeit des Lebens, im Eingeständnis

eigener Ohnmacht und Hilflosigkeit. Weisheit im Umgang mit sich, mit anderen, mit den Dingen der Welt entsteht, wenn wir erfahren und spüren, dass wir eben nicht alles im Griff haben, dass nicht alles steuerbar und planbar ist, dass wir uns das Leben nicht immer aussuchen können. Die hier ins Leben hineinwachsende „Gelassenheit“ ist nun nicht Emotionslosigkeit oder Fatalismus gegenüber dem Unabwendbaren. Eher geht es um eine Haltung des Zulassens, der De-Zentrierung vom eigenen Ich, einer achtsamen Anerkennung dessen, was ist.

Es gibt Männer, die daran arbeiten, die sich hier auf den Weg machen, auf einen Lebensweg. Das zeigen mir die vielfältigen Erfahrungen in Männergruppen und den vielen anderen Formen einer offenen Begegnung „unter Männern“, wie bei Wochenenden im Kloster oder Exerzitienhaus, beim Pilgern, auch in Lehrveranstaltungen nur mit Männern.

Männer heute: Konfliktfelder und Suchprozesse

Solche Männer suchen etwas, was sie nicht haben, was ihnen fehlt, was sie vermissen, was sie sich erhoffen: Anerkennung, Authentizität, Offenheit, Solidarität, Verständnis, Begleitung, Trost, Zuspruch, Ratschläge, Sicherheit, Neues, Vertrautheit, Nähe etc. Ausgelöst werden solche Suchprozesse häufig durch Konflikte und Grenzerfahrungen, die je nach Lebensphase und –alter durchaus eine existenzielle Dimension annehmen können. (vgl. Prömper 2016)

Mitten im Leben. Beruf und Väterlichkeit. Irgendwann wird ein (in der Regel heterosexueller) Mann mit der Frage konfrontiert, ob er Vater werden möchte (und/oder wie er mit ungewollter Kinderlosigkeit umgeht). Orientiert er sich alleine an Beruf, Erfolg, Aufstieg, Macht, Freizeit oder Lebensgenuss? Oder gibt er Raum für eine andere Taktung im Leben? Das kann später auch die Pflege von Eltern oder Partnerin sein. Sich um Kinder kümmern, aktive Väterlichkeit, auch Pflegesituationen konfrontieren mit Fragen der Vereinbarkeit: Nicht nur von Beruf und Familie, sondern auch von Werten und Lebensfeldern, von Partnerschaft und Eigenzeiten, von Sorgen für andere und Selbstsorge. Das geht meistens nicht ohne Krisen und Konflikte.

Umgeben von Arbeitsdruck und Zeitnotstand. Wir leben in einer Kultur der Beschleunigung, Arbeitsverdichtung und Projektförmigkeit. Umgeben von neuen sozialen Medien und online-Zwängen können viele Männer nicht mehr abschalten oder eine Grenze ziehen, verlieren sich und ihren Selbstbezug in Arbeitsverdichtung und dem Zwang, „immer dabei zu sein“. Selbst Erfolge können häufig nicht mehr genossen werden, da die nächsten Projekte rufen. Bis der Absturz kommt: Burnout, Krankheiten, Beziehungskrisen und Trennungen markieren Einschnitte und werfen aus der Bahn. Eine tragfähige und belastbare Kultur der Selbstsorge und der Eigenzeiten wird von vielen

Männern ersehnt, nicht jedem gelingt rechtzeitig ein „Timeout“, um sich selbst – und sei es nur begrenzt für eine kurze Zeit der Unterbrechung – wiederzufinden.

Krisen und Belastungen. Sie gehören zum Leben und lassen sich nicht vermeiden. Es sind die Übergänge zwischen Lebensphasen wie Schule, Ausbildung, Berufseintritt, Arbeitsplatzwechsel, Arbeitslosigkeit, Verrentung. Zu den kritischen Lebensereignissen gehören aber auch Verlieben, Heirat, Geburt, Hausbau, nicht nur Krankheit, Trennung, Scheidung, Auszug der Kinder, Tod von Angehörigen und Freunden. Wie gehen Männer damit um? Viele Männer meinen, Unsicherheiten, Ängste und Schmerz nicht zeigen zu dürfen; sie möchten sich niemandem aufdrängen und glauben, ihre Probleme alleine lösen zu können. Viele ziehen so sich und ihre Gefühle ins Schweigen zurück. Dabei liegen doch in solchen Situationen die Chancen: Sich öffnen. Sich Verletzbarkeit zugestehen und zeigen. Ängste und Unsicherheiten teilen. In anderen die Brüder finden, die mit einem Leid teilen, Unsicherheiten aushalten, neuen Mut entwickeln. Und erfahren, angenommen und anerkannt zu sein, so wie ich bin.

Im Altern. Für viele ist das eine schwierige Aufgabe, das eigene Altern anzunehmen. Es geht nicht allein um Sinn und Orientierung des Lebens nach dem Berufsausstieg. Viel stärker wirkt langfristig die Unausweichlichkeit von erfahrenen Begrenzungen, Verlusten, Abschieden und letztlich der eigenen Gebrechlichkeit und Endlichkeit im Tod. (vgl. Radebold/Radebold 2015) Wie kann ich damit umgehen? Wie blicke ich zurück auf mein Leben mit allen Stationen, Entscheidungen und Widerfahrnissen? Kann ich es annehmen? Oder liegt ein Hadern und Unbehagen über der eigenen Biografie? Zum gelingenden Altern gehören für mich zwei Fähigkeiten, die auch Männer entwickeln können: Dankbar sein und Segen erfahren.

Transzendenz. Sich dem Geheimnis öffnen. Viele Männer suchen Spiritualität. Das ist etwas, was ich immer wieder in Gruppen und Wochenenden erfahre. Sie suchen und erfahren es meistens nur anders, als es die gewohnte Textur der Kirchen erwartet. Transzendenz, ein über sich selbst Hinausgerissensein erfahren sie draußen, in der Natur, beim Sport, am Feuer, in der Einsamkeit der Nacht – wenn sie still werden und ins Sehen und Hören kommen. Manche suchen bewusst Stille, Meditation, die Erfahrung der Wüste. Viele halten diese Leere nicht aus, müssen sich beschäftigen und zuschütten. Vielleicht braucht es einfach mehr von dieser Erfahrung des mehrtägigen Pilgerns?! Im Gehen, einer einfachen Tätigkeit ohne großes Können, und Unterwegssein verändert sich im Lauf der Zeit die Sicht auf die Dinge: Die drängenden Alltagsorgen und -konflikte treten zurück oder werden kleiner, die großen Fragen und tiefen Fragen des Lebens bekommen Raum. Die Seele kann atmen.

Zusammenfassend möchte ich folgende Dimensionen unterscheiden, in denen Männer heute ein Gelingen ihres Lebens suchen und versuchen (s.a. Sufke 2016):

- Selbstgefühl/Selbstbezug/Körpergefühl/sich selber spüren
- Männerfreundschaften/Offenheit und Nähe unter Männern
- Partnerschaft/Kommunikation und Sexualität in Partnerschaft
- aktive, zugewandte Väterlichkeit/Erfahrung von Generativität
- Tätigsein/Arbeit/Balance von Arbeit und Leben/sich nicht grenzenlos zur Verfügung stellen
- Innere Autonomie/Authentisches Leben, sich selbst in die Augen schauen können
- Sinn/Umgang mit Endlichkeit/Spiritualität
- Gesundheit und gutes Leben im Alter
- mit schwierigen, manchmal ausweglosen Situationen zurechtkommen

Diese Suchbewegungen sind abhängig von Alter und Lebensphase, von Lebensform und Partnerschaftszufriedenheit, Arbeitskultur und gesellschaftlicher Einbindung etc.

In Männergruppen haben Männer die Chance, sich in einem Rahmen wechselseitiger Anerkennung ihre eigene Begrenztheit und Verletzbarkeit/Vulnerabilität einzugestehen und gerade in dieser offenen Kommunikation „unter Männern“ der Scham zu begegnen, eben darin „kein Mann zu sein“.

In Männergruppen erfahren Männer demgegenüber einen Halt gebenden Raum wechselseitiger Bezogenheit, in welchem sie offen das spüren, thematisieren, erleben und versprachlichen können, was unter vielfältigen Alltagsdiskursen von Männern meistens verdeckt ist und verdeckt wird: Ängste, Unsicherheiten, Schamgefühle, Niederlagen, Scheitern, Widersprüchlichkeiten und Inkonsequenzen, Bedürfnisse nach Schutz und Sicherheit, Sehnsüchte nach erlebter Väterlichkeit und väterlicher Anerkennung, nach Emotionen und Ausdruck von Gefühlen, nach innerer Autonomie und Authentizität.

Als Schlüssel im Umgang mit diesen Gefühlen und Bedürfnissen erweist sich eine Spannung von Angewiesenheit, Bedürftigkeit und Bezogenheit auf der einen und Verletzlichkeit und Abwehr von Abhängigkeit auf der anderen Seite. Diese Abwehr, auch Abspaltung und Nichtwahrnehmung eigener Gefühle beschreibt Lothar Böhnisch als „Externalisierung“, in der er ähnlich der „männlichen Verfügbarkeit“ (für Zwecke anderer, insb. auch ökonomische Zwecke) die Kehrseite männlicher Dominanzmuster erkennt. (Böhnisch 2012, S. 27) In Martin Buber's Formulierung „Alles wirkliche Leben ist Begegnung“ (Buber 2009, S. 15) drückt sich die anthropologisch unhintergehbare und notwendige Bezogenheit jedes Menschen auf andere aus. Von der Zeugung und Geburt bis hin zu Generativität und Gebrechlichkeit sind wir angewiesen auf andere, von denen unsere Existenz, Anerkennung, Selbstwert, Selbstwirksamkeit oder Lebendigkeit abhängt. Historisch haben sich jedoch immer wieder Männlichkeitskulturen und Männlichkeitsbilder entwickelt, die diese Abhängigkeit als „weiblich“ leugnen und/oder in Unabhängigkeits- und Größenfantasien, in

Dominanzstreben auflösen wollen. (Martschukat/Stieglitz 2008) Dass diese Geschlechterbilder einer vorgestellt „richtigen“ Männlichkeit (»einsame Helden«, »Macher«, »Männer sind als Sieger geboren«, »ein Indianer kennt keinen Schmerz«, »ein richtiger Mann löst Probleme, aber er hat keine«, »Schwäche gilt nicht« ...) nun die geradezu hohe Vulnerabilität von Männern verdecken, beginnen aktuelle Diskurse um die Schwäche und Verletzungsoffenheit von Männern zu verstehen und öffentlich zu machen. Ein Indikator und Ausdruck dieser Verletzlichkeit ist im Lebensverlauf die statistisch signifikant hohe Suizidrate gerade älterer Männer im Angesicht von Berufsaustritt, von Sturz in die Bedeutungslosigkeit, von Krankheit, Demenz und anderen Situationen, die mit Kontrollverlust verbunden sind und als Beschämung erlebt werden. (vgl. Weißbach/Stiehler 2013; Hammer 2015)

Die Erfahrung der Grenze

Ich denke und bin davon überzeugt, dass nur Männer, die ihre Lebenseinstellung persönlicher Unverwundbarkeit und Unbegrenztheit, letztlich auch den viele Jahre tragenden Mythos ihrer Größe und Unsterblichkeit „aufgeben“ mussten, letztlich die Chance auf existentielle Reifung und damit einen Gewinn von Weisheit haben. Sie werden sich vermutlich nicht als weise bezeichnen. Eher als bedürftig, unvollkommen, fehlerhaft, unfertig. „Bedenke Mensch, dass du Staub bist.“ Es ist die Erfahrung der Asche, die Männer lebenswert macht und Reife schenkt. Es sind Sackgassen und Verwundungen, die Umkehr zum vollen Leben ermöglichen. Es sind Niederlagen, die uns Männer menschlich und genießbar machen. Und tendenziell unser Leben verlängern.

Als zentrales Moment für einen produktiven Umgang mit dem Scheitern entdeckt Bernd Schlüter (2010) ein scheinbares Paradox. Denn es geht nicht um ein aktives Tun, sondern „Männer beschreiben ihre Erfahrung des Scheiterns als ein Ereignis, das ihnen geschieht, über sie kommt und das sie nicht aushalten können“ (S. 252). Doch gerade wenn sie aushalten und ertragen können, ohne „sogleich in irgendeine Form von Handlung zu gehen, desto eher ergibt sich für sie die Möglichkeit der Perspektiverweiterung und Verhaltensänderung“; allerdings sei diese „Haltung des geschehen Lassens (...) jedoch eine, die nicht zum selbstverständlichen Verhaltensrepertoire von Männern gehört, ziehen sie doch ihren Sinn häufig aus der aktiven Gestaltung von Welt« (S. 253). Als weitere Kompetenz im Umgang mit dem Scheitern entdeckt Schlüter die Selbstliebe, die Fähigkeit, „sich auch im Scheitern liebevoll anblicken zu können“ (S. 259). Im Annehmen der Wunde, im Eingestehen von Verwundbarkeit und Verletzungsoffenheit liegt für Männer also eine Chance zu einem volleren Menschsein, zu mehr Autonomie und wirklich eigenem Leben.

Die Erfahrung der Grenze ist häufig eine wichtige und letztlich gute Erfahrung. Sie ist nicht schön, sie tut weh; wir glänzen sicherlich nicht mit guten und anerkannten Lösungen, wir tragen nicht

unbedingt Siege, sondern eher Verletzungen, Kränkungen, Narben, Beschädigungen davon. Solche Erfahrung kann Leben retten. Mein Leben! Denn der bis dahin unbewusst leitende und tragende Mythos der Unverwundbarkeit bricht zusammen. Viele Männergeschichten sind Märchen, gestrickt als Heldengeschichten: Ein Sohn, ein Suchender, ein Unglücklicher ... bricht auf, um einen Schatz zu finden, die Prinzessin zu befreien, ein Volk von einem bösen Feind oder Untier zu befreien. ... Wir alle kennen solche Geschichten. Und wir wissen auch, dass es oft „böse“ kommt, dass der Held erst einmal alles verliert, dass er sich verirrt, verarmt, seiner Aufgabe nicht gerecht wird. Aber, das Erstaunliche ist, dass seine Niederlage zu seiner Rettung wird. Seine Verletzbarkeit und Niederlage erweist sich als Ort und Erfahrung einer Umkehr, oft beschrieben als Gnade, Erlösung, Geschenk. Aber nur, wenn und weil er alles gegeben und vieles verloren hat.

Was Märchen als Erfahrung von Suchen und Gefunden werden, von Niederlage und Glück, als das Ineinander von Verletzlichkeit und Gnade beschreiben, das sieht der Gerontologe Andreas Kruse (2017) in seinem Werk über das Vierte Lebensalter im Zueinander von Verletzlichkeit und Reife als generellen Entwicklungsprozess im menschlichen Lebenslauf.

Richard Rohr weist in seinen Schriften zur Männerspiritualität immer wieder auf fünf existenzielle „Grundwahrheiten“ hin, mit denen sich Männer im Verlauf ihres Lebens auseinandersetzen sollten. (exemplarisch Rohr 2005) Es sind Erfahrungen der Grenze, an denen Mythen und Ideale von Vollkommenheit, Beherrschbarkeit, Unverwundbarkeit oder auch Unsterblichkeit (in der faktischen alltäglichen Todesvergessenheit) ins Wanken kommen, wenn nicht zerbrechen. Es sind:

1. Das Leben ist hart. (meint: Es gibt kein Leben ohne Brüche, Verletzungen, Abschiede, Kränkungen, ...)
2. Du bist nicht so wichtig.
3. In deinem Leben geht es nicht um dich.
4. Du hast nicht die Kontrolle.
5. Du wirst sterben.

Der Wiener Altersforscher Leopold Rosenmayr (2007) sprach davon, dass wir unser Ego, unser Selbstbild von Größe im Altern „abschleifen“ müssen, um gut, sich selbst und anderen gegenüber liebevoll alt werden zu können. Andreas Kruse nennt es Mitverantwortlichkeit als Fähigkeit und Bereitschaft, Anteil am Leben anderer Menschen zu nehmen, sich in sie hinzusetzen und sie zu unterstützen. Was in diesen und vielen anderen Aussagen und Studien deutlich wird, sind Aspekte und Facetten dessen, was zu persönlicher Lebensweisheit führen kann. Wir müssen keine Weisheitsliteratur studieren oder gar ein Exzellenzcluster Weisheit absolvieren, um zu spüren, worum es geht. Ich sage: spüren! Nicht wissen. Weisheit ist für mich eine emotionale Dimension der

Tiefe, De-Zentrierung und Präsenz in unserem Leben, in der wir uns dem Geheimnis des Lebens öffnen.

Weisheit verstehe ich weniger im Sinne eines vernünftigen Urteilens und Gebrauchs unserer Verstandeskräfte, sondern mehr als Weisheit im Sinne einer gelassenen, gereiften und zulassenden Haltung dem Leben gegenüber. „Auch ich bin ein sterblicher Mensch wie alle anderen.“ (Buch der Weisheit 7,1) Unsere Sterblichkeit, dass wir nur eine begrenzte Zeit leben, ist ähnlich unserer Geburtlichkeit, dass wir unser Leben anderen verdanken, eine grundlegende Bestimmung unserer Existenz. In immer noch vorherrschenden und vor allem medial immer bestätigten Diskursen einer autonomen, selbständigen, erfolgreichen und im Prinzip unverwundbaren Männlichkeit geht diese grundlegende Einsicht verloren. Männer lassen sich dann nicht mehr von ihrer Bedürftigkeit, von ihren originären Gefühlen und authentischen Sehnsüchten leiten, auch nicht von einer Realitätsangemessenheit in ihrem Verhalten, sondern sie sind unbewusst Getriebene ihrer verinnerlichten Imperative „richtiger“ und anerkannter Männlichkeit – bis das Konstrukt zusammenbricht bzw. ihr Körper oder ihre inneren Bedürfnisse nach Autonomie und Selbstsein ihnen Grenzen zeigen. Im Umgang mit diesen Grenzerfahrungen liegen für mich die Chancen für mehr Autonomie, Lebendigkeit, Verbundenheit und letztlich auch für einen weisen Umgang von Männern mit sich, anderen und der Welt im Großen wie im Kleinen.

Weisheit – aus der Tradition schöpfen

„Lass dich.“ (Meister Eckhart) „Du bist nicht so wichtig.“ (Richard Rohr 2005) Eine in der Lebenspraxis gereifte innere Gelassenheit den Zumutungen des Lebens gegenüber hat etwas mit der Fähigkeit zu tun, Dinge geschehen zu lassen, nicht alles selber bestimmen und gestalten zu wollen und zu können, sich auch im Scheitern und im Nicht-Durchsetzen liebevoll begegnen zu können, mit der Fragmentarität und Kontingenz des Lebens zu Rande zu kommen, auch: sich mystisch versenken zu können, sei es im Gebet, in Meditation oder im Schweigen. Manche Männer haben etwas davon. Sie sind durch die Schule der Nicht-Kontrolle und es Einlassens auf den Fluss des Lebens gegangen. Diese Haltung nenne ich religiös. Sie ist für mich ein Weg zu Weisheit im Leben.

Mit Gelassenheit ist im Sinne der Tradition der christlichen Mystik nun nicht einfach nur „ein ruhiger Puls“ oder die Fähigkeit zum geduldigen Zurückstellen eigener Wünsche und Gratifikationen gemeint. Das „Lass dich“ des Meister Eckhart (1260-1328) zielt viel weiter auf eine religiös zu nennende Einstellung dem Leben gegenüber. Das Leben ist im religiösen Sinn nicht machbar, sondern es geschieht. Gelassenheit ist die innere Fähigkeit, sich diesem Geschehen des Lebens vertrauend zu überlassen. Religionen wie die Abrahamischen sind (auch kulturell) verschiedene Wege, dieses Vertrauen auszudrücken und in religiösen Praktiken und Rhythmisierungen zu entfalten – jeweils

auch im Sinne eines individuellen Weges persönlicher Reifung, Lebensgestaltung und „Heiligung“. In diesem Sinne halten die spirituellen und religiösen Traditionen zahlreiche Techniken und Erfahrungen der Selbstsorge bereit, welche sich gerade auch im interreligiösen Dialog erschließen lassen sollten. Dieses spirituelle Potential der Selbstsorge ist in der faktisch gelebten Christlichkeit der Gegenwart leider vielfach ausgebrannt. Dabei ist es Teil der reichen Tradition!

Zu ihr gehört auch Bernhard von Clairvaux (1090-1153), wenn auch insgesamt ein Mann von extremer Widersprüchlichkeit. In einem Brief an seinen früheren Schüler, der nun Papst ist, warnt er vor einem „verhärteten Herzen“ und fordert Zeit für die „Besinnung“. „Achte also darauf, dass du dir – ich will nicht sagen, immer, nicht einmal häufig, doch dann und wann – Zeit für dich selber nimmst! Ziehe auch du selbst einen Nutzen aus dir.“ (Bernhard 1990, S. 641) Denn: „Was nützt es dir, wenn du die ganze Welt gewinnst, dich allein jedoch verlierst? (...) Magst du auch alle Geheimnisse kennen, die Breite der Erde, die Höhe des Himmels und die Tiefen des Meeres wissen, wenn du dich selbst nicht kennst, wirst du ein Mann sein, der ohne Fundament baut und damit eine Ruine, kein Bauwerk, aufrichtet. Was immer du außerhalb von dir errichtest, wird wie ein Haufen Sand sein, der vom Winde verweht wird. Es wird also keiner weise, der es sich selbst gegenüber nicht ist. Ein Weiser wird für sich weise sein und selber als erster vom Wasser seiner eigenen Zisterne trinken. Bei dir selbst muss also deine Besinnung beginnen (...) Du stehst für dich an erster Stelle, du an letzter.“ (ebd., S. 669) „Sonst, falls du keine umsichtige und kluge Besinnung einschiebst, werden die Geschäfte pausenlos weitergehen, die Quälerei wird kein Maß und die Sorge kein Ende kennen. Freizeit gibt es nicht mehr, genausowenig ein freies Herz. Die Arbeit nimmt zu, der Nutzen ab.“ (ebd., S.739)

Wir können uns fragen: Wann, wo und wie finde ich diesen Raum der Besinnung? Bernhard würde es freuen – und er würde raten: „Glaube einem Erfahrenen: Du wirst einiges mehr in den Wäldern finden als in den Büchern. Holz und Steine werden dich lehren, was Du bei den Lehrern nicht hören kannst.“ (Bernhard 1992, S. 773f.)

Suchen und gefunden werden

Ich komme noch einmal auf das Motiv der Suche, der gelassenen Suche zurück. Wenn Männer der Nichtkontrollierbarkeit des Lebens innerlich, gerade auch existentiell in Grenzsituationen zustimmen können und fähig sind, sich dem Fluss des Lebens zu überlassen: Dann ist ihr Modus der Bewährung das gelingende Leben, nicht mehr der Erfolg. Dorothee Sölle erinnert in ihrem Buch „Das Fenster der Verwundbarkeit“ (1987) an den Helden und dessen Lebensreise, dessen „Reiseziel“ eben nicht in der Ernte des Siegers, sondern in der Gnade des Suchenden liegt, der gefunden wird:

„Das Finden am Ende solcher Suchermärchen hat einen nicht-aktivistischen Charakter. Finden ist nicht dieselbe Art von Tätigkeit, die wir mit Machen, Produzieren, Bewerkstelligen benennen würden, dem ein Gemachtes, ein Produkt, ein Werk als Objekt gegenüberstünde. Finden ist immer auch ein Gefundenwerden und hat teil am Charakter allen Glücks, seiner Unverdientheit. Finden ist unverdient wie alle Gnade“. (Sölle 1987, S. 256)

Manche Männer haben das Glück, diese Gnade des anders Möglichen erfahren zu dürfen. Karl Rahner (1904-1984) hat dies einmal so ausgedrückt: „Wir gehen, wir müssen suchen. Aber das Letzte und Eigentliche kommt uns entgegen, sucht uns, freilich nur, wenn wir ihm entgegen gehen.“ (Rahner 1964, S. 13)

In dieser Haltung der Offenheit für das, was uns entgegenkommt, liegt Weisheit. Es gibt Männer, die dies spüren und solche Spiritualität in ihrem Leben sich entwickeln lassen. „Lass dich“, so sagte es Meister Eckhart.

Karl Rahner formulierte weiter: „Und wenn wir gefunden haben werden, weil wir gefunden wurden, werden wir erfahren, dass unser Entgegengehen selbst schon getragen war. Gnade nennt man dieses Getragensein von der Kraft der Bewegung, die auf uns zukommt, von der Bewegung Gottes zu uns.“ (Rahner 1964, S. 13)

Ist diese Offenheit für das Gefunden Werden ein Weg zur Weisheit? Nur, wenn wir ihn beschreiten!

Genannte Literatur:

- Bernhard von Clairvaux (1990): Über die Besinnung an Papst Eugen. In: Ders., Sämtliche Werke lateinisch/deutsch in 10 Bänden, Bd. 1, Innsbruck (Tyrolia), S. 611-841.
- Bernhard von Clairvaux (1992): Brief 106. An den Magister Heinrich Murdach. In: Ders., Sämtliche Werke lateinisch/deutsch in 10 Bänden, Bd. 2, Innsbruck (Tyrolia), S. 773-775.
- Böhnisch, Lothar (2012): Männerforschung: Entwicklung, Themen, Stand der Diskussion. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 40/2012, S. 24-30.
- Buber, Martin (2009): Das dialogische Prinzip. 11. Aufl. Gütersloh (Gütersloher Verlagshaus).
- Hammer, Eckart (2015): Männer altern anders. In: Prömper, Hans/Richter, Robert (Hrsg.), Werkbuch neue Altersbildung. Praxis und Theorie der Bildungsarbeit zwischen Beruf und Ruhestand. Bielefeld (W. Bertelsmann Verlag), S. 279–291.
- Kruse, Andreas (2017): Lebensphase hohes Alter: Verletzlichkeit und Reife. Berlin (Springer)
- Martschukat, Jürgen/Stieglitz, Olaf (2008): Geschichte der Männlichkeiten. Frankfurt/New York (Campus).
- Meister Eckhart (2014): Vom Atmen der Seele. Aus den Traktaten und Predigten. Ausgewählt und übersetzt von Dietmar Mieth. Stuttgart (Reclam).
- Prömper, Hans (2016): Vom Glück, ein Anderer zu sein. Männerbildung als Anders-Ort. In: Aigner, Josef Christian (Hrsg.), Der andere Mann. Ein alternativer Blick auf Entwicklung, Lebenslagen und Probleme von Männern heute. Gießen (Psychosozial-Verlag), S. 189-212.
- Radebold, Hartmut/Radebold, Hildegard (2015): Zufrieden älterwerden. Entwicklungsaufgaben für das Alter. Gießen (Psychosozial-Verlag).
- Rahner, Karl (1964): Alltägliche Dinge. Einsiedeln (Benziger).
- Rohr, Richard (2005): Endlich Mann werden. Die Wiederentdeckung der Initiation. München (Claudius).
- Rosenmayr, Leopold (2007): Schöpferisch altern. Eine Philosophie des Lebens. Berlin (Lit Verlag).
- Schlüter, Bernd (2010): Scheitern – und neu anfangen. Interviews mit Männern, Erfahrungen und spirituelle Chancen. Leipzig (Engelsdorfer Verlag).
- Seethaler, Robert (2014): Ein ganzes Leben. Berlin (Hanser).
- Sölle, Dorothee (1987): Das Fenster der Verwundbarkeit. Theologisch-politische Texte. Stuttgart (Kreuz Verlag)
- Süfke, Björn (2016): Männer: Erfindet. Euch. Neu. - Was es heute heißt, ein Mann zu sein. München (Goldmann Verlag).
- Weißbach, Lothar/Stiehler, Matthias (2013) (Hrsg.): Männergesundheitsbericht 2013. Im Fokus: Psychische Gesundheit. Bern (Hans Huber).